



## Im Gespräch mit einem Tätowierer

von Natalie Bornemann

Fotos: Mark Härtl

Das geht unter die Haut

„Wenn dir nicht gut ist, sag Bescheid. Dann machen wir eine Pause“, sagt ein Mann zu einer jungen Frau. Sie sitzt auf einer mit braunem Leder bezogenen Bank in einem kargen, weiß gefliesten Raum. Ihre Beine sind zum Schneidersitz verschränkt, sie kneift die Augen zu und beißt die Zähne zusammen. Im Hintergrund läuft ein Radio. Die Musik „Tattoo“ von Jordis Sparks, wird nur durch ein leises, regelmäßiges Summen unterbrochen. Der junge Mann starrt konzentriert auf ihren Rücken, bewegt langsam seine Hand entlang ihrer Wirbelsäule. Das Mädchen nickt und kneift weiter die Augen zu. Der junge Mann heißt Florian Heinemann und hat einen Beruf, der unter die Haut geht: Er ist Tätowierer und gerade dabei, einer Kundin ein Blumenmotiv zu tätowieren.

Seit gut vier Jahren verdient Florian sein Geld damit, anderen Menschen die unterschiedlichsten Motive unter die Haut zu stechen. Gemalt und gezeichnet hat er schon immer. Dass er heute diesem Beruf nachgeht, hat Florian genau genommen einem Freund zu verdanken. „Er wollte sich damals tätowieren lassen. Ich habe seine Vorlage gemalt“, erzählt er. Durch die Vorlage ist das Studio auf Florian aufmerksam geworden. „Die haben damals einen Auszubildenden gesucht und bei mir angefragt.“ Zunächst war er von der Idee aber nicht so begeistert: „Wenn ich mein Hobby zum Beruf mache, dann habe ich in meiner Freizeit nichts mehr, was mir so richtig Spaß macht.“ Doch war dieser Beruf für ihn das letzte Sprungbrett künstlerisch tätig zu werden – er nahm das Angebot an. Heute kann Florian sich nicht mehr vorstellen, den Beruf wieder aufzugeben.

Das Tätowieren ist kein anerkannter Beruf, wie beispielsweise der eines Handwerkers. Viele Tätowierer melden sich als Künstler an. „Aber es ist für einen Tätowierer schwer, unter Künstlern auch als Künstler anerkannt zu werden“, sagt Florian. Das habe damit zu tun, dass viele seiner Kollegen Vorlagen einfach kopieren und gar nicht selbst schaffen. Und weil Tätowierer kein anerkannter Beruf ist, gibt es auch keine klaren Richtlinien für die Ausbildung. Alles was ein Lehrling mitbringen muss, ist Talent fürs Malen –

und er muss ein Studio finden, das ihn ausbildet.

Bevor der Lehrling aber selbst tätowieren darf, lernt er erstmal alles andere, was man über die Arbeit in einem Tattoo-Studio wissen muss. Hygiene spielt hierbei eine sehr wichtige Rolle. „Was nützt einem das schönste Tattoo, wenn man Aids oder Hepatitis bekommt“, warnt Florian. Hygiene sei wichtiger als das Tattoo selbst. Der Auszubildende lernt, wie man seinen Arbeitsplatz vorbereitet, wie man Vorlagen malt, wie man mit Kunden umgeht und wie die unterschiedlichen Desinfektionsmittel einzusetzen sind. Alles wird geübt und vom Chef kontrolliert. „Erst wenn alles aus dem ‚ff‘ kommt, darf man tätowieren“, sagt Florian. In der ersten Zeit schau man noch viel zu. Vom erfahrenen Tätowierer bekommt der Lehrling hilfreiche Tipps: Wie hält man die Maschine richtig? Wie spannt man die Haut? Florian hat an seiner Freundin geübt – mit einem Kugelschreiber. Der sei einer echten Nadel sehr ähnlich. „Sie hat sich ein Motiv ausgesucht und ich habe sie dann angemalt“, lacht er. Ein richtiges Tattoo habe sie sich bisher aber noch nicht stechen lassen.

Die Tür geht auf. Zwei junge Frauen kommen herein und gucken sich unsicher im Studio um. Florian geht zum Tresen. Eine der beiden Mädchen möchte eine Tätowierung haben – Sterne. „Die mache ich nicht“, lehnt Florian ab. „Die will jeder.“ Später erklärt er: „Sterne haben das Arschgeweih abgelöst.“ Waren es früher Tätowierungen am Steiß die jeder haben wollte, sind es heute Sterne. Eine Modeerscheinung. Dass er den Wunsch der Kundin abgelehnt hat, hat zwei Gründe: Zum einen hält er nichts davon, sich aus Modegründen eine Tätowierung machen zu lassen, zum anderen will er als Künstler nicht auf Sterne reduziert werden. „Schließlich steht mein Na-



me dahinter und ich will nicht der Typ sein, der nur Sterne kann.“ Als Tätowierer hat er eine erstaunlich kritische Haltung zum Tätowieren. „Wenn das Motiv nichts aussagt, sollte man es lassen“, ist er überzeugt. Für ihn tragen Tätowierungen das Innere eines Menschen nach außen, viele verarbeiten auch Erfahrungen damit – das Tattoo wird zur Lebenseinstellung. Viele wüssten gar nicht, warum sie sich überhaupt tätowieren ließen. „Vielleicht versprechen sie sich mehr Erfolg beim anderen Geschlecht, Anerkennung oder Bewunderung.“ Das sei aber der falsche Grund. Und vor allem sollte man nie auf andere schauen.

Für Florian steht das Bild, die künstlerische Arbeit, im Vordergrund. Deswegen hat er auch einen hohen Anspruch an sich selbst. Und das ist auch der Grund, warum er Wünsche wie den nach Sternen, ablehnt. Auch ganz ausgefallene Ideen

tätowiert er nicht. „Ich würde nie im Intimbereich tätowieren. Ich würde mich selbst davor eckeln“, sagt er bestimmt.

Doch so manch Kuriosität hat auch er schon erlebt. „Ich hatte einen Kunden, der wollte ein Strichmännchen tätowieren lassen. Ein anderer eine Fliege auf den Hintern“, schmunzelt er. Auch gab es Kunden, die er im Gesicht und am Ohr tätowiert hat. Einmal hat eine Frau schon nach dem ersten Strich das Studio verlassen.

Florians Kundin sitzt noch immer auf der Lederbank. Das Motiv auf ihrem Rücken nimmt langsam Form an. Leise summt die Maschine vor sich hin. Mehrere Nadeln stechen gleichzeitig mehr als 50 Mal pro Sekunde in die Haut – etwa ein bis eineinhalb Millimeter tief. „Geht es dir noch gut?“, fragt Florian. Sie nickt. Er taucht seinen Finger in Melkfett und verreibt es an der Stelle, wo er mit der Nadel als nächstes ansetzen wird. Mit ei-

nem Tuch wischt er die überschüssige Farbe vom Rücken des Mädchens. Die Haut rötet sich langsam.

Eine Sitzung dauert bei großen Arbeiten höchstens drei Stunden. Es gibt aber Kunden, die sich gleich fünf oder sechs Stunden am Stück tätowieren lassen. „Das hält man normalerweise nicht so leicht durch“, sagt er. Irgendwann werde es zudem schwerer, die Farbe unter die Haut zu bekommen, sie reißt.

Nach Europa kam die Tätowierung nach der Entdeckung Polynesiens. Ende des 18. Jahrhunderts hielt sie Einzug in Deutschland. Lange Zeit war die Tätowierung nur Matrosen, Sträflingen, Prostituierten und Angehörigen der Unterwelt vorbehalten. Erst durch die Kommerzialisierung der Tätowierung in den 90er Jahren durch das Färbemittel Henna und „Tattoo-Aufkleber“ für Kinder fand die Körperbemalung Einzug in alle Gesellschaftsschich-

ten. Florian hat noch eine andere Erklärung, warum das Tattoo eine solche Erfolgsgeschichte, gerade in den vergangenen fünf bis sechs Jahren, hinter sich hat: Es ist die Qualität, die sich ständig verbessert. Es sind nicht mehr die typischen Herzen, Anker und Kreuze. Heute werden naturgetreue Porträts mit hochwertigen Farben gestochen. Das Tätowieren ist für ihn zur Kunst geworden.

Das Blumenmotiv von Florians Kundin ist im Vorfeld mit ihr abgesprochen worden. Während er tätowiert, kommen ihm aber stets viele neue Ideen für weitere Motive oder wie man das vorhandene Bild verbessern könnte. Er versuche zudem immer, das Tattoo individuell zur Person weiterzuentwickeln und zu verändern. „Ich will irgendwann einmal etwas Besonderes kreieren. Etwas, womit ich mich von der Masse abhebe“, sagt er. Er ist eben ein richtiger Künstler.

### TÄTOWIERUNGEN HABEN TRADITION

Das Tätowieren ist eine sehr alte Form der Körperbemalung. Das Wort Tätowierung ist polynesischer Herkunft und leitet sich von „tatau“ ab, was soviel wie „zeichnen“ bedeutet. Ein einwandfreier Ursprung der Tätowierung ist nicht festzumachen. Man geht davon aus, dass sich diese Art der Körperbemalung selbstständig unter den verschiedenen Völkern entwickelt hat.

So haben Tätowierungen beispielsweise in Japan eine lange Tradition. Ab 1720 wurde die Tätowierung als Brandmarkung Krimineller verwendet, so dass sich „anständige“ Japaner nicht mehr tätowieren ließen. Da sich „Gebrandmarkte“ nicht mehr in die Gesellschaft eingliedern konnten, bildete sich eine eigene Schicht: die Yakuza. Gerade in Japan gibt es sehr traditionelle Motive, die ihren Ursprung in der Mythologie haben. So stehen beispielsweise Kirschblüten für Schönheit, Freude aber auch Vergänglichkeit, Kois für Erfolg, Stärke und Glück. Dämonen und Drachen erzählen auf der Haut eine ganze Geschichte.